



Daniel Glattauer

Mama, jetzt nicht!

Kolumnen aus dem Alltag

ISBN: 978-3-552-06167-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-06167-5>

sowie im Buchhandel.

Mama, jetzt nicht!

Dank (Nokia-)Ohrenschutz unterhält man sich heute nicht mehr mit-, sondern gegeneinander. Wer in der U-Bahn zufällig nicht am Gerät hängt, ist genötigt, tief in die Privatsphäre der Umsitzenden einzudringen.

Selten beginnen Telefonate mit so viel versprechenden Worten wie: »Mama, jetzt nicht!« Der Sohn ist etwa fünfzig Jahre alt, seriös bis zum Scheitel – und in die über dem Aktenkoffer ausgebreiteten Börsenkurse vertieft, als es passiert: Mama will, und zwar jetzt.

Hier das Protokoll eines unabwendbaren Gesprächs.
»Mama, bitte!« (*Pause.*) »Du, ich ruf dich später an.« (*Pause.*) »Ja, danke!« (*Gemurmelt, mit gesenktem Kopf:*) »Nein, zusammenlegen bitte!« (*Lauter, sehr verschämt:*) »Zusammenlegen!« Mama dürfte schon schwer hören. (*Geflüstert:*) »Die Hosen haben Zeit!« (*Lauter, leidend:*) »Nicht die Hemden, die Hosen! Du, ich ruf dich später an!« Keine Chance.
»Jaaa, Mama!« (*Pause.*) »Was du willst!« (*Schon recht gereizt:*) »Ist mir wirklich egal!« (*So leise wie möglich:*) »Dann Kalbsgulasch!« (*Lauter, gequält:*) »Kalbsgulasch!« – Sagt es, versenkt sein Handy in der Tasche, atmet tief durch – und blickt in rundum entspannte, schmunzelnde Gesichter: Ja, da muss die Welt noch in Ordnung sein, wo Mama noch bügelt und kocht.

Sein und Zeit

Seit Jahrtausenden beschäftigt sich der Mensch mit Fragen nach dem Sein und der Bedeutung der Zeit. Hier eine kleine Zitatenauswahl:

335 v. Chr., *Aristoteles*: »Es ist unmöglich, dass es Zeit gibt, wenn es das Bewusstsein davon nicht gibt.«

655, *Augustinus*: »Darum wollte es mich dünken, Zeit sei Ausdehnung und nichts anderes: aber wessen Ausdehnung, weiß ich nicht.«

1780, *Kant*: »Das Seiende ist das Sichzeigende.«

1807, *Hegel*: »Aber das Andere ist selbst ein Etwas überhaupt.«

1844, *Marx*: »Das Sein bestimmt das Bewusstsein.«

1927, *Heidegger*: »Nicht der Mensch ist das Subjekt der Geschichte, das Sein selbst ist es, indem es sich verbirgt; ihm ist der Mensch ausgeliefert.«

2005 (*Märzmittwoch, 8.32 Uhr, Wien, Linie 43*). Dichtes Gedränge im Waggon. Zwei unbekannte und einander fremde Philosophen unterschiedlichen Geschlechts im Alter um die dreißig Jahre. Er rempelt sie unabsichtlich zur Seite.

Fragende: »Wos iiis?!

Fragender: »Wos iiis?«

Fragende: »Wos soi sein?«

Fragender: »Wos wüßt?«

Fragende: »Na iiis wos?«

Fragender: »Na wos?«

26 Fragen zur Wurst

Martin W. kommt aus Wels. Das wurde ihm drastisch bewusst, als er heißhungrig in Wien bei einem Würstelstand landete, der überdies von einem ziemlich echten Wiener bewirtschaftet wurde. »Eigentlich wollte ich nur eine Currywurst bestellen«, erinnert er sich. Daraus entspann sich folgender Dialog:

Martin: »Bitte eine Currywurst.«

Wurstmann: »Wöchane Wurscht?«

M: »Eine Currywurst.«

W: »Woidvierdler? Buren? Schoafe? Käsekrainer?«

M: »Äh, ah so, eine Käsekrainer, bitte.«

W: »Aufschneiden? Zwa Höften? Im Gonzn?«

M: »Aufschneiden, bitte.«

W: »Senf? Ketchup?«

M: »Ja.«

W: »Wos? Senf? Ketchup? Beides?«

M: »Bitte Senf.«

W: »Wöchän? Siaß? Schoaf?«

M: »Einen süßen, bitte.«

W: »Drauf oder daneben?«

M: »Äh, daneben, bitte.«

W: »Schwoazbrot? Scherzl? Semmö? Soizgebäck?«

M: »Salzgebäck, bitte.«

W: »Wöchans?«

M: »Ein Salzstangerl, bitte.«

W: »Gurkerl? Pfeffaroni?«

M: »Nein, danke.«

W: »Wos zum Trinken?«

M: »Ja, ein Cola bitte.«

W: »Na hears, Sie san ma oba ka Hüf! – Dosn oder Floschn?«

Weltverdauung

Weil Tage ohne Anlässe zu eintönig sind, um Kaufkraftschübe auszulösen, gilt fast schon jeder Tag als ein besonderer, als »Tag der« oder »Tag des«. Sie sind ein Spätberufener und haben noch keinen Tag zu Ihrem erklärt? – Kein Problem, die »Tage des« können auch mehrfach besetzt werden. Zum Beispiel kann ein von Salzburger Kosmetiksalonbetreibern ausgerufener »Tag des linken Mittelfingernagelbetts« ohne Konkurrenzdruck zeitgleich mit dem vom niederösterreichischen Fischereizuchtverband in Kooperation mit Horner Kehlkopfschnitt-Spezialisten ins Leben gerufenen »Tag der Lachsforellengräte« begangen werden.

Am Anfang müsste der »Tag des Menschen« gestanden haben. Danach hat man klug halbiert: »Tag der Frau«. Dann wurden die Einheiten immer kleiner. Als man mit den Lebewesen durch war, konzentrierte man sich auf deren Nahrung: »Tag des Brots«, »Tag des Apfels«, »Tag der Birne« (...). Offenbar sind wir durch, denn am Donnerstag rief die Firma Danone gemeinsam mit Gastroenterologen den »Weltverdauungstag« aus. Haben auch Sie ihn begangen? Fühlen Sie sich jetzt ebenfalls leichter?

Knackwurst-Carpaccio

Die Wirtschaft, von der wir leben, lebt auch von uns. Es ist sogar so, dass sie besser von uns leben muss als wir von ihr, dann ist sie gesund. Und nur in einer gesunden Wirtschaft leben wir wirklich gut, sagt man uns. Das ist der Schmah. – Einmal werden wir ihn durchschauen. Vorerst bleiben wir aber beim Carpaccio.

»Carpaccio« heißt erstens, dass etwas nie zu dünn sein kann, um nicht Essen genannt zu werden. Und es bedeutet zweitens, dass weniger nicht mehr (als mehr) sein muss, um dreimal so teuer zu sein. Okay, dass man den Köchen Erschwerniszulagen zubilligt, wenn sie halbgefrorene Filets löschblattmäßig aufbereiten, ist verständlich. (Fünf Löschblättchen: kaum unter hundert Schilling, seit es den Euro gibt.) Aber »Carpaccio« funktioniert auch mit Zucchini und Feldkürbis. Es ist die Kultspeise von Vegetariern, die absolut keinen Hunger haben, aber in einem Restaurant sitzen. – Selbst von ihnen lebt die Wirtschaft. Noch besser lebt sie von juweligen Namen. Unlängst nannte ein Koch seine Lieblingsspeise »Knackwurst-Carpaccio«. Klingt nach sieben Euro aufwärts. Früher aß man das Gleiche für dreißig Schilling unter dem Namen »Extrawurst in Essig und Öl«. – Da war aber die Wirtschaft noch krank.

Tirol für Hartnäckige

Die schönsten Plätze der Heimat sind für Gäste oft gar nicht leicht erreichbar. Dazu zwei Erlebnisse:

Christa S. begann im Juni, ein Zimmer für August in Tirol zu reservieren. Bilanz aus dem Pitztal: acht E-Mails, eine Antwort. Die lautete: »Ihre Anfrage wird weitergeleitet.« Telefonisch nach Rattenberg: vier Nummern, kein Freizeichen. Letzter Versuch: Radfeld. »Zimmer frei?« – »Ja freilich!« – »Fein, ich reserviere!« – »I brauch's aber schriftlich. Tun S' mir's bitte faxen oder eine Postkarte schicken, gell?« – »Ich schreib Ihnen eine E-Mail.« – »Na, leider, des kömma net! Vielleicht wenn der Bub heimkommt (...).«

Jim W. aus den USA hatte mehr Erfolg. Er besuchte Tirol, um seine singende Tochter Annalisa bei den Erler Festspielen zu bewundern, und buchte sich per Internet im idyllisch anmutenden »P.hof« im Kaisertal ein. Die strapaziöse Weltreise versandete auf dem Parkplatz zum Kaiseraufstieg. Dort sprach der Taxler: »Den Rest müssen S' zu Fuß gehen, da gibt's ka Straß'n.« Wegzeit: eine Stunde – für Geübte. Bei US-Senioren im Anzug mit Koffer dauert es länger. Oben interessierte den Gast, warum man ihm bei der Buchung nicht mitgeteilt habe, dass es keine Zufahrt gebe. »Das weiß ja sowieso jeder«, erwiderte der Chef.

Sonja macht Schluss

Jenem Fahrgast der Linie U3, die am vergangenen Dienstag um 9.32 Uhr in die Station Herrengasse einfuhr, jenem etwa 30-jährigen, schlanken, lichthaarigen Fahrgast in dunkelgrauem Mantel, für den zunächst lautstark klar war, »Du musst dich jetzt entscheiden!«, der tief Luft holte und dann »Sonja, Sonja, Sonja, bitte!« in sein Handy flehte, der das Haupt senkte, schwer atmete und wusste, »Sonja – einer von uns beiden!«, jenem Fahrgast, der nach einer kurzen Pause den Druck erhöhte, »Dann sag es! Wenn du es weißt, dann sag es! Sag es jetzt!«, dessen Stimme plötzlich brüchig war, als er »Gut, wie du glaubst« raunte, der ein Taschentuch hervorkramte und die Wange abtupfte, ehe er zum besseren Verständnis die Frage »Sonja, heißt das, dass es aus ist?« anschluss, jenem Fahrgast, dem die Frage wichtig genug erschien, um sie noch einmal laut werden zu lassen, »Sonja, ich frag dich zum letzten Mal: Heißt das, dass es aus ist?«, der verdeutlichte, »Wenn du jetzt Ja sagst, dann ist es wirklich aus!«, der kurz wartete und fast stimmlos »Ich hab verstanden« anfüge, diesem Fahrgast sei im Namen aller zutiefst ergriffenen Wagoninsassen ausgerichtet: Kopf hoch, Sonja hat Sie gar nicht verdient!

Die Darabos-Brille

Ich schwöre, ich habe sie vor ihm gehabt, schon Monate vorher. Und es handelt sich, aus der Nähe betrachtet, um ein komplett anderes Modell, ehrlich! Stundenlang hatte ich probiert, drei Verkäuferinnen zurate gezogen. Ja, ich hatte daraus eine Wissenschaft gemacht: nicht zu sportlich, nicht zu elegant, nicht zu, nicht zu, nicht zu.

Und er? Wahrscheinlich hatten ihn Spindoktoren angewiesen: »Norbertl, du brauchst a Brille für die Glaubwürdigkeit am Viktor-Adler-Markt, wo'st oba a a bissl g'scheit ausschaust, oba scho a lässig, waaßt?« Und deshalb trägt er genau die, die er trägt. Sein Gesicht kennt jeder. Das ist leider nicht nur sein, sondern auch mein Problem. Freunde, die mich länger nicht gesehen haben, begrüßen mich schmunzelnd mit: »Ah, Herr Darabos!« Oder: »Machst jetzt auf Verteidigungsminister?« Und lustvoll schielen sie auf den freien Spalt zwischen den Doppelbügeln, als hätte ich dort Eurofighter gepierct.

Nun, ich bin nahe daran, die Fassung zu verlieren, um mir eine neue, unverwechselbare zuzulegen. Doch da schwingt noch ein bisschen die Angst vor dem Gesetz der Serie mit. Ich warte besser erst einmal die nächsten Brillen von Platter und Gusenbauer ab.

Untiefes Österreich

Katja Alves, eine gebürtige Portugiesin, die in Zürich lebt, hat einen witzigen Benimm-Reiseführer für Touristen in europäischen Ländern verfasst. (Titel: »Darf man das?«, Verlag Sanssouci.) Witzig vor allem, wie sie die Österreicher charakterisiert.

»Sehr direkt ist man in Österreich nicht«, hat sie richtig erkannt: »In manchen Kreisen pflegt man aber einen Umgang miteinander, der fälschlicherweise als direkt empfunden wird. Zum Beispiel, wenn mit Ausdrücken wie ›Bist deppert?‹ oder ›Herst, Depperter‹ um sich geworfen wird.« »Bist deppert« sei aber nicht so gemeint, tröstet sie, sondern heiÙe: »Das ist doch nicht dein Ernst.« Worüber man nicht spricht: »Schneiden Sie besser keine historischen Themen an. Es sei denn, sie liegen mehr als hundert Jahre zurück.« (Türkenbelagerung ginge also.) Was von schlechtem Geschmack zeugt: »Zu offiziellen Anlässen Tirolerhüte zu tragen.« Was von gutem Geschmack zeugt: »Mit der katholischen Wochenzeitung ›Die Furche‹ unter dem Arm durch die Straßen zu flanieren.« Generell gilt: »Bohren Sie bei keinem Thema zu tief. Das mag man nicht. Lieber einen kleinen Scherz machen und das Thema wechseln.« – Die Autorin hat ein Österreich-Bild, bist du deppert!

Ans Abgeben denken

Nächste Woche beginnt die Schule, von der wir neben Reife, Bildung und Einbildung auch alle unsere mehr oder weniger kleinen Schäden davongetragen haben. Für die Aufarbeitung der Psychobombe »Schularbeit« alleine reicht bei manchen ein Leben gar nicht aus. Erinnern wir uns: In gespenstisch stillen, überwachten Klassenzimmern ist uns in der Einsamkeit des ertraglosen Grübelns, beim verzweifelten Versuch, dem aus dem Noch-nie-davon-gehört-Haben resultierenden Nichtwissen ein Plötzlichkönnen abzutrotzen, vor offenen Blättern unbewältigbarer Aufgaben die Zeit davongelaufen.

Und dann fiel mitten in die schauerhafte Schlussstille der kollektiven Angstschweißausschüttung auch noch er, der Satz der Sätze. Worte, wie sie nur Lehrer in die Welt setzen konnten, eine Aufforderung, die unser Leben prägen, begleiten und bestimmen sollte: »LANGSAM ANS ABGEBEN DENKEN!«

Manche von uns, jene, die dieser Satz am schlimmsten erwischt hat, mussten einen Beruf ergreifen, der es ihnen ermöglicht, das Trauma vom steten (langsamen) Ans-Abgeben-Denken im täglichen zwanghaften Wiederholungsprozess zu überwinden. Sie wurden zum Beispiel Journalisten.